

Gilfter Abschnitt.

Neue Flucht der Franzosen und neue Plünderung. Der Jägers-Hannes zu Schlebusch. Brandschakungen zu Elberfeld, Mettmann, Solingen, Remscheid etc. Die Johanniskirmes zu Leichlingen und das Schelmenvaterunser.

General Kleber und sein Heer machten vom Räsberge herab so schnelle Schritte, daß sie in zweien Tagen den Weg von Ueckerath bis Düsseldorf zurücklegten. Schon am 20. Juni streiften die Barkohusaren bis Deutz, und die Furcht vor einer Belagerung der Festung Düsseldorf war allgemein. Kleber sandte Gilboten an die Nord-Armee um Verstärkung, und um die Stadt her wurden die Hecken und Mauern der Gärten, und Obstbäume und Gebäude niedergeworfen.

Den Landbewohnern wurde unterdessen gar übel mitgespielt. Jeder Rückzug der Republikaner war überhaupt schlimmer, als ihr Vorrücken. Unter den zur Flucht aufgelösten Schaaren hörte alle Kriegszucht auf, und die Republikaner schienen ihre Niederlagen an den Landleuten rächen zu wollen, die dieses Leidens nicht Ursache waren. Selbst in jener Nacht, als Kleber von Ueckerath zog, wurden Höfe und Häuser erbrochen, die Einwohner mißhandelt und Vieh und Hausrath fortgeschleppt über die Sieg. Niederpleiß wurde vollständig geplündert, und zu Busdorf, wo man zwei Brücken über die Sieg geschlagen, wurde alles Vieh weggenommen. Darüber widersetzten sich die Einwohner anfangs mit Erfolg, doch als einer von ihnen erschossen wurde, nahmen die andern die Flucht, und ließen geschehen, was sie nicht verhindern konnten. Zerstörung war die Rache. Rauch und Flammen füllten das Thal. In Siegburg wurden viele Häuser ausgeplündert. Auch führte man mehrere Einwohner zum Erwerb eines Lösegeldes fort, und jenseits der Agger trieb man's noch schlimmer, wie im verlittenen Jahre. Aus Mülheim wurden die Bürger Andrea und Bertholdi als Geißel zu einer neuen Kriegssteuer fortgeschleppt, und kein Dorf des Rheinthal's blieb verschont. Am schlimmsten kam die Wuppergegend weg, denn Kleber stellte auf den Haiden bei Schlebusch seine Vorwachen auf, und ließ

die Brigade des Generals Vorge als Nachhut bei Dpladen zurück. Da durchstreiften wieder zahlreiche Raubschwärme die Gegend, und nichts blieb von ihnen verschont. Die meisten Einwohner waren wieder in die Wälder geflüchtet, und hatten Vieh und Habe auf die Seite gebracht. Wer den Republikanern aber in die Hände fiel, der war übel d'ran. Dies erfuhr der Richter Schall des Amtes Weiselo, der mit seiner Familie in dem Walde hinter der Pulvermühle zu Lützenkirchen von den Republikanern aufgespürt und nackt ausgezogen und überdies noch mißhandelt wurde. Viele Bewohner von Schlebusch, die zwei Tage hindurch im Waldverstecke gehungert hatten, und am Abende des 22. Juni in ihre Häuser schleichen wollten, kamen übel zurecht, indem die Räuber wider ihr bisheriges Verfahren auch in dieser Nacht in die Wohnungen eindrangen.

Viele Einwohner der Gemeinde Leichlingen und Burscheid waren mit dem erübrigten Vieh in eine Waldecke des großen Grünscheids geflüchtet, wo ihre Vorväter in den Jahren 1642, 1672, 1702 und 1705 eine ungestörte Zuflucht vor den Franzosen gefunden hatten. Diesmal gelangten die Plünderer in das Versteck. Der Jammer war unbeschreiblich. Da bestand Johannes Fink, vulgo Jägerhannes zu Schlebusch, einen blutigen Kampf. Wir haben den Mann gar wohl gekannt. Er war ein kräftig gebauter, baumstarker Geselle, dabei die Gutmüthigkeit selbst, fromm und brav. Aber die phlegmatischsten Leute sind grade die wüthendsten, wenn es gelingt, sie in Zorn zu setzen. Davon hatte der Jägerhannes am Frohnleichnamstage 1796 schon ein Probestück abgelegt, als er frommer Sitte gemäß nach Köln gegangen war, die Prozession zu sehen, die aber diesmal nicht gehalten wurde, weil man die Feiertage abgeschafft hatte, und sich mit dem öffentlichen Gottesdienst nicht mehr befassen durfte. Das hatte den guten Fink schon etwas aufsässig gemacht gegen die Fremdlinge. Als ihm aber auf der Ehrenstraße ein Sergeant begegnete, der Wohlgefallen fand an seiner Taschenuhr, die er gar werth hielt, und als der Franzose diese ihm aus der Tasche riß, lief dem Fink die Galle über; er faßte den kraushaarigen Schelm beim Nacken und schleuderte ihn in seiner Riesenkraft durch den Glaskasten eines Bäckerladens, daß er durch Scheiben und Leisten flog, wie der Teufel am Blechshause zu Vollberg. Nun liefen die Franzosen zusammen und wollten das rächen; aber die Bürger, die ihre Freude daran gesehen, winkten dem Bauer und wiesen ihm den Weg zur Flucht durch Hinterhaus und Gärten, daß er gar wohl davon kam.

Dieser Johannes Fink, der von jener Begebenheit her die Franzosen Mann gegen Mann eben nicht hoch anschlug, schlich am Abende des 22. Juni mit seinem alten Vater aus dem Waldverstecke nach Hause, um etwas zu essen und zu ruhen,

denn man war an den Franzosen gewohnt, daß sie bei Nacht nicht umherzogen. Während der Sohn, um Gemüse zu holen im Garten beschäftigt war, hatte der alterstaube Vater, früher ein Amtsjäger, sich beim Scheine der Lampe über ein Gebetbuch gebückt, als ein Franzose, vom Lichtschimmer herbeigerufen, eintrat und Geld verlangte. Der betende Greis hörte ihn nicht. Dies erbitterte den Wüthrich, daß er mit dem Säbel nach ihm schlug, jedoch nur die Brille zertrümmerte. Da fuhr der Alte erschreckt empor, wich einem zweiten Hiebe, den die niedrige Zimmerdecke ablenkte, aus, und erwischte den Haarzopf des Störenfrieds, an den er sich mit der ganzen Schwere des Leibes hing, so daß der belastete Krieger sich weder seiner Waffe zu bedienen, noch sich loszuringen vermochte. Beide stießen während dieses seltsamen Ringens ein jämmerliches Hülfgeschrei aus, das beiderseitig Helfer herbeirief. Durch die Gartenthüre sprang der jugendkräftige Sohn mit dem scharfen Holzbeil; von der Straße her drängte die niedrige Stube voll Franzosen. Ueber die Mißhandlung des Vaters empört, hieb Hans Fink wüthend ein, während die Gegner in dem niedrigen matterhellten Raume sich der Waffe nicht bedienen konnten und die Thüre hinaus drängten, Johannes aber die Lampe hinschlug. Da ließ der Alte den Zopf des Gegners fahren und entkam durch die Gartenthüre. Die Franzosen aber, statt die Hausthüre im Dunkel zu finden, drängten in einen ausganglosen Raum, der zur Niederlage des Holzvorrathes bestimmt war, und hier schmetterte das Beil des aufgebrachten Sohnes so lange nieder, als noch etwas wimmerte und sich regte. Dann entkam er, der Stege kundig und von der Dunkelheit begünstigt, in den nahen Wald zu seinem Vater, während die Verfolger in Mistpfützen geriethen, wider die Obstbäume rannten und auf's Geradewohl ins Dunkel hinein schossen. Die Sternlein lächelten über ihre ohnmächtige Wuth. Sogar das Haus niederzubrennen gelang ihnen nicht einmal, da der Trompeter zum Abzuge blies.

Es waren dies Jäger von Ney, welcher die Wermelskircher Straße heraufzog und vom 20. bis 23. Juni im Hause des Johann Peter Niebus in Burscheid lag. Ueberall am Straßerhose, in Odenthal, Burscheid, Wixhelden, Wermelskirchen und bis nach Lenney und Wipperfürth hin streiften und raubten diese Reitjäger. General Vorge lag in jenen Tagen mit 8 Officieren bei Schweppe in Dpladen. Sein Fußvolk raubte und mißhandelte an der untern Wupper umher bis nach Solingen hinauf. Der Kaufmann Busch aus Leichlingen schrieb zu jener Zeit in sein Tagebuch:

„Dieser Rückzug der Republikaner kam uns theuer zu stehen, indem die Franzosen viele hundert Stück Rindvieh, alle Schweine, welche sie fanden, und viele Pferde mitnahmen. Hier im Dorfe wurden vom 21.

bis zum 23. alle Häuser ohne Unterschied, welche die Einwohner meistens verlassen hatten, von unten bis oben ausgeplündert. Auf dem Büscherhofe nahmen sie dem Halmann über 100 Malter Hafer mit, schütteten dort 8 Federbetten aus und raubten unter anderm daselbst noch alle Bettlaken und das Leinenzeug, sowie 6 Schweine. Das Rauben dauerte ohne Aufhören 3 Tage lang, ungeachtet daß außerdem Früchte und Lebensmittel geliefert werden mußten. Besonders auf der rechten Seite der Wupper wurde den Leuten Alles genommen, was sie nicht weggeschlüchtet hatten. Sie nahmen sogar schlechte Kleidungsstücke mit fort, die sie nachher, sowie die aufgerollten Stücke gebleichte Leinwand, im Lager verbrannten. Den Hausleuten war das Brod und alle Lebensmittel weggenommen, so daß sie mehrere Tage lang keine Nahrung für sich und ihre Kinder hatten. Das Elend ist größer als ich es beschreiben kann; Schuhe, Strümpfe, Westen, Tücher, Hemde wurden nicht allein in den Häusern geraubt, sondern auch den Leuten vom Leibe weggenommen, so daß bemittelte Personen den Bettlern ähnlich aussahen. Was sie aber von Mißhandlungen verübten, besonders an Frauenspersonen, das war noch das Allerschlimmste“ u. s. w.

In jenen Tagen trugen die Plünderer Alles, was sie an alten Kleidungsstücken, Tuch, Leinwand und dergleichen in der Umgegend finden konnten, in das gleich oberhalb der Burg Forst am Lachsfrange stehende Haus, und brannten dies mit jenen Gegenständen nieder. So gesellten sich bei diesen Republikanern Schadenfreude und Verspottung der Armuth zu Raubgier, Blutdurst und Unzucht.

Am 23. Juni wurde für das Niederbergische eine neue Kriegsteuer unter dem Namen einer Zwangsanleihe ausgeschrieben, welche an den französischen Verpflegungsbeamten Duchateau in Düsseldorf in Frist von 24 Stunden eingezahlt werden sollte, wobei es denn wieder recht hübsche Gelder für Zahlungssäumigkeit abwarf. Der Beitrag eines jeden Amtsbezirks betrug 25,000 Livres. Nur gegen Geißel wurde ein dreitägiger Ausstand ertheilt. Solingen bezahlte erst am vierten Tage 28,500 Livres, mithin 3500 Livres Strafgeulder. Elberfeld mußte besonders noch 60,000 Livres zu dieser Contribution einzahlen, und wenige Tage darauf, am 27. Juni kamen 400 Ney'sche Jäger nach Elberfeld zur Beitreibung einer neuen Steuer von 150,000 Livres, von welchen jedoch jene 60,000 Livres einstweilen in Abzug gebracht wurden. Weil die Elberfelder soviel baares Geld auf der Stelle aufzubringen nicht vermochten, so nahmen die Reitjäger mehrere angesehenere Bürger als Geißel mit fort, und plünderten auf ihrem Rückwege noch am nämlichen Tage die Stadt Mettmann auf's Schändlichste. Der Verlust an Hab und Gut war noch das Geringsste, was die Einwohner erlitten, indem viehische Nothheit sich zur Raubsucht gesellte. Eine andere Schaar Jäger des Ney hatte zu Ronsdorf gleichzeitig 1000 Krthlr. und zu Lüttringhausen 500 Krthlr. gebrandschatzt. Die nämlichen erpreßten in Solingen 4950, zur Burg 1200, zu Remscheid 7475 und zu Gräfrath 1900 Livres und auf ähnliche Weise kamen alle erreichbare Orte

d'ran. Wo man nicht sogleich zahlte, dort wurde geplündert und mißhandelt.

Raum einige Tage waren die Quälgäste aus dem Dorfe Leichlingen abgezogen gewesen, und die Einwohner hatten sich, so gut sie vermochten, für ihre am 26. Juni beginnende Johanni-Kirmes eingerichtet, als die ungebetenen Quälgäste auch dieses Volksfest störten. Am Kirmessonntage, den 26. Juni nämlich, kam eine Schaar Reitzjäger von der bei Neusrath stehenden Feldwache über die Wupper und plünderten den bei der Kirche zu Leichlingen aufgestellten Markt. Die Freibeuter nahmen den Krämern nicht bloß ihre Waare weg, sondern beraubten sie auch sogar der Kleidung und fingen darauf an, die Häuser zu plündern und die Einwohner zu mißhandeln. Sie hatten es wieder recht d'rauf angelegt, jedes deutsche Gefühl zu verletzen mit Schamlosigkeiten und Gewaltthaten, die zu erzählen der Anstand verbietet, und mit Verspottung der Religion, da sie in den Kirchen und auf Kanzeln und Altären machten, was man auf Abtritten zu thun pflegt. Die bestürzten Einwohner flohen und flüchteten in Wald und Gebirge. Das große Grünscheid, eine damals noch öde von tiefen Schluchten durchschnittene Waldung zwischen Leichlingen, Burscheid und Witzhelden (jetzt aber seit mehreren Jahren größtentheils gerodet), war von Flüchtlingen bewohnt. Mehrere Tage hindurch hungerten Viele in ihren Berstecken. Nie war eine so elende Kirmes erlebt worden. Es war ein böser Reigen. Drei Tage hindurch währte die Plünderung, und der Verlust wurde bloß für das Unterkirspel Leichlingen auf 25,000 Reichsthaler angeschlagen. Im Oberkirspel und in den Nachbargemeinden gings nicht besser. Das Schlimmste aber, was die Bewohner erlitten, wenigstens die Weiber, das sagten sie nicht einmal.

Die Republikaner hatten durch immerwährende Uebung eine außerordentliche Fertigkeit in Auffindung versteckter Gegenstände erworben, so daß nicht selten unter den Landleuten Streitigkeiten ausbrachen in dem Argwohn das Versteck müßte den Räubern durch Nachbarn verrathen worden sein. Die schlauen Fremdlinge klopfen an Möbelstücken und Wänden umher, und wo es hohl klang, dort brachen sie ein. Wohin sie kamen zwangen sie die Hausbesitzer, Brunnen und Pfüzen auszuschöpfen, die Teiche auszulassen und durchforschten deren Boden. Auch wo an den Mauern oder draußen in Hof oder Garten das geringste Zeichen einer Veränderung, dort wurde gebrochen und gegraben. Aber auch die Landleute erlangten gleicherweise große Uebung im Verbergen, und Mancher hatte seine Sachen in einem Fuchsbau oder eine Kaninchenröhre so tief versteckt, daß er sie selber nicht mehr wieder fand. Viel Geld und Gut mag so in der Erde umher stecken geblieben sein. In der Bestürzung des Ueberalles vergaß man

den Ort des Verstecks und Mancher, der Sachen versteckt hatte, wurde umgebracht. Als die sicherste Weise des Versteckens bewährte sich das Eingraben in Bachbetten unter dem Kiese. Ein anderes Versteckmittel war das Vergraben in tiefen Gruben, die man aber zum Theile offen ließ und oben mit Stroh und Reifig bestreute, als ob eine vorherige Plündererschaar den Schatz entdeckt und ausgehoben hätte. An solchen Gruben gingen die Getäuschten vorüber. Besonders erfinderisch bewiesen sich die Frauen auf dem Lande, sich vor galanten Gewaltthätigkeiten zu schützen. Sie bekleideten sich mit den schmutzigsten Lumpen, befleckten sich mit ekelhaftesten Dingen und rieben Wolfsmilch (Euphorbium) und andere ätzende Pflanzensäfte in die geritzten Arme, Hände und ins Antlitz, um ein recht ekelhaftes Aussehen zu erhalten und die Krätze oder andere ansteckende Krankheiten vorzubilden. Wie sie sonst zu gefallen gestrebt hatten, so sannten sie jetzt darauf abzuschrecken.

Wie manche ehemals vornehme Person durch jene Kriegsläufe im tiefsten Elende untergegangen, davon erzählte Nath Deycks zu Opladen aus jener Schauerzeit ein merkwürdiges Beispiel. Er war mit dem Richter Schall im Jahre 1797 nach Lützenkirchen gerufen worden, wo ein in einem Stalle in letzten Zügen liegendes von ekelhaftester Krankheit ergriffenes Frauenzimmer ihr Testament machte. Wie staunten da die Gerichtsherrn, als die in Lumpen gehüllte anscheinende Bettlerin über große Güterantheile verfügte und sie sich als eine hochgeborne Gräfin darstellte, die von einem französischen Officier entführt und nach dessen Tode in den tiefsten Pfuhl des Lasters hineingezogen worden. Scham hatte sie abgehalten, in das Haus ihres noch lebenden Vaters zurückzukehren und so starb sie als Bettlerin in einem Stalle.

Bernimmt man aber von den wiederholten Verlusten an Vieh, Hausrath und Geld, so mag man schließen, daß glückliche Zeiten vorhergegangen, und daß das Flüchten und Verbergen der Habe oft erfolgreich gewesen war, so daß auch noch spätere Plünderungen nicht ohne Beute blieben. Dies Alles aber erweckte in den Landleuten einen Franzosenhaß, der auch während der Napoleonischen Zeit keineswegs erlosch. Wir erinnern uns, noch im Jahre 1816 eine brave Bauernfrau, die den Verlust ihres bei Fleury gefallenen Sohnes beklagte, äußern gehört zu haben: „sie wolle noch lieber ihre drei übrigen Söhne geopfert wissen, als die Franzosen wieder ins Land kommen sehen.“ Sie sprach aus Erfahrung. Was den Franzosenhaß unter den Landleuten am meisten bekundet, ist das sogenannte „Schelmen-Baterumser“, das die Leute in den 1790er Jahren beteten. Dies die Zeit charakterisirende Nachwerk stammt aus der Gegend von Trier, wodann es in dem Jahre 1688 an den Rhein kam.

Aus dem Jahre 1702 und 1761 findet man am Niederrhein verschiedene Abschriften und Lesarten davon, und in den 90er Jahren wußten's die Kinder auswendig. Dasselbe lautet:

„Sobald Franzos zum Haus kommt ein,
Grüßt er den Bau'r mit falschem Schein: „Vater.“

Gleich sagt er: Bau'r all was ist Dein,
Das soll und muß nunmehr sein „Unser.“

So denkt der Bau'r in seinem Sinn:
Der Teufel führt Dich Schelm hierhin, „Der Du bist.“

Wir Bauern leiden große Noth,
Das klagen wir dem lieben Gott „Im Himmel.“

Und zweifeln, daß man Einen find,
Der unter diesem Kriegsgesind' „Geheiligt werde.“

Es ist kein Volk auf dieser Erd',
Woburch also gelästert werd' „Dein Name.“

Was in der Kirch' ist Dir geweiht
Steckt es im Sack und lacht und schreit: „Zukomme uns!“

Ach Herr! so Du nicht selbst thätst hindern,
So würden sie noch endlich plündern „Dein Reich.“

Wenn Du sie aber wolltst todt'schlagen,
So würden sie mit Freuden sagen: „Dein Will' geschehe!“

Denn eh' uns plagte dieser Heid',
Da lebten wir in Seligkeit „Wie im Himmel.“

Gewiß dies Volk zur Höll gehört,
Im Himmel hält man es nicht werth „Also auch auf Erden.“

Sie rauben unser Gut und Hab'
Und stehlen uns vom Munde ab „Unser täglich Brod.“

Sie sagen: Bau'r schaff' alles frei:
Fressen, Saufen und Geld dabei „Gib uns heute.“

Kurfürst! wenn wir in diesem Jahr
Dir keine Steuern bringen dar, „Vergib uns!“

Inmassen wir in Pein und Qual
Genugsam zahlen allzumal „Unsere Schuld.“

Langmüthig siehst, o Gott! darein,
Doch endlich schlägst Du zornig d'rein, „Also auch wir.“

Denn daß sie rauben Frauenehr,
Das können wir doch nimmermehr „Bergeben.“

Kein rechter Mann läßt sich's gefallen,
Der Teufel hol' sie all' mit allen „Unsere Schuldigern.“

Ach, Herr! laß bald die Stunde schlagen,
Daß wir den Heid' von hinnen jagen „Und führe uns.“

Der Türk war nit viel schlimmer eben,
Sie schonen keines Menschen Leben „Nicht.“

O Gott, schick' deutschen Landsherren Muth
Und laß nicht sinken treues Blut „In Versuchung.“

Gib, daß wir treu beisammen bleiben,
Dies Heidenvolk vom Lande treiben, „Erlöse uns,“

Errett', o Gott! uns arme Leut,
Damit wir werden bald befreit „**Vom Uebel.**“

Nach lieber Gott! hilf uns geschwind
Nach Hause jagen das Schelmengesind „**Amen.**“

Während die Landleute dies „Schelmen-Vaterunser“ beteten, und von dem Vordringen des kaiserlichen Heeres Rettung erwarteten, bereiteten sich die Franzosen wieder zu neuem Angriffe vor. Nachdem General Kray die Franzosen bei Neckerath geschlagen hatte, kam Prinz Karl andern Tags dort an. Statt aber seine Siege am Niederrheine zu verfolgen, ließ er den General-Feldzeugmeister Grafen v. Wartensleben mit 25,000 Mann Fußvolk und 10,000 Reitern zur Bewachung zwischen Sieg und Lahn zurück, und führte den übrigen Theil seines Heeres an den Neckar hinauf, wo der französische General Moreau das rechte Rheinufer bedrohte. Nur eine schwache Vorpostenkette blieb an der Sieg, und selten streiften die Kaiserlichen hinüber, wohingegen am 26. Juni 5000 französische Reiter bis Siegburg ritten, und zur Zahlung auferlegter Kriegssteuern überall Geißel wegschleppten. Darauf machten sich am folgenden Tage auch die Kaiserlichen auf und ritten bis an die Brücke zu Dpladen, die sie aber durch eine aus Karren und Baumstämmen gebildete Barrikade gesperrt fanden. Das Hauptheer der Franzosen stand damals zwischen Düsseldorf und Benrath, und seine Vorposten dehnten sich bis Langensfeld und Neusrath aus.

Als aber die Nachricht kam, daß der französische General Moreau am 24. Juni bei Straßburg auf das rechte Rheinufer hinübergesetzt habe, und auch den Franzosen günstige Nachrichten aus Italien einliefen, da hatte Jourdan gut thun, daß er wiederum gegen die Lahn vorrückte, denn außer dem sehr zerstreut stehenden Corps des Generals Wartensleben gab's am ganzen Niederrheine keine Truppen, die sich den Franzosen hätten entgegenstellen können. Auf Jourdans Befehl brach daher Kleber mit 42 Bataillonen Fußvolk und 60 Reiterescadronen unter Lesèvre und Collaud am 28. Juni von Benrath auf, und ließ vor der Wupper lagern. Ein heftiger Platzregen strömte während dieses Tages, wodurch die Beunruhigung der Landleute noch vermehrt wurde, denn die Krieger drangen in die Wohnungen, um dort unter Dach Schutz zu suchen vor dem Regen, oder um Alles hervorzu-suchen, womit sie sich im Lager vor der Kälte schützen konnten.

Am folgenden Tage bewegte sich der Heerzug über die Wupperbrücke zu Dpladen. General Richempanse und General-Adjutant Mortier führten die Vorhut. Die Division Collaud bezog ein Lager bei Porz, wohin auch die Divisionen Grenier, Bonneau und Bonnard über den Rhein hin einrückten. Mehrere Bataillone des Nordheeres zogen gleichzeitig dort ein. Der größte Theil der Nordarmee bewegte sich heran, theils zur Verstärkung

der Angriffskolonnen, theils zur Besetzung des Lagers und der Festung zu Düsseldorf, wo die Schanzarbeiten immerfort mit Eifer betrieben wurden. Die Division Lesèbvre, etwa 18,000 Mann, bewegte sich auf der Zeitstraße durch's Oberbergische nach Siegen hin, um die Kaiserlichen auf deren rechtem Flügel zu umgehen und ihre Vorwachen im Siegthale aufzuheben. Da ging's durch eine Landschaft, die bisher von den Heereszügen der Republikaner unberührt geblieben war und wo es noch etwas zu plündern gab. Ueber den ganzen Landstrich von Seelscheid bis Denkingen verbreiteten sich die Kolonnen und fast jede Gemeinde, jeder Weiler im Siegthale wurde heimgesucht. Besonders das Amt Windeck wurde hart mitgenommen. Sie lernten da die Rohheit und Gottlosigkeit der Republikaner, wovon sie so viel gehört hatten, aus eigener Anschauung kennen. Wie schnell auch der Durchzug ging, der dem Rückzuge der Kaiserlichen zuvorkommen sollte, so litt doch das Land unsäglich, weil der Einfall unvorbereitet kam und kaum Zeit zum Fliehen, jedoch nicht zum Flüchten war. Viele Pferde und Rinder wurden fortgetrieben und viele Häuser geplündert, die Bewohner, die nicht geflüchtet, mißhandelt. Wo irgend ein stattliches Gehöft Wohlhabenheit versprach, dort drangen die Plünderer ein und verdarben noch mehr als sie mitnahmen. Besonders die Landschaften, worin Raft gehalten wurde, wozu man die größern Dörfer wählte, kamen übel weg. Nahrungsmittel war das Geringste, was geraubt wurde. Alles was irgend werthvoll, wurde fortgeschleppt oder vernichtet. Da gings rechts und links von den Wegen durch's reisende Getreide mit Fußvolk, Reiterei und Geschützen. Je mehr die Republikaner zerkneten und verderben konnten, desto größer war ihre Freude. Sie gedachten nie wiederzukehren in diese Fluren. Sie wollten von Sieg zu Sieg eilen ins Oberland, bis nach Rom, wo der Papst noch wohnt, und wollten ihn und alle Fürsten der Erde vernichten. So war das ganze Bergerland von Franzosen überfluthet. Dies war am Peter- und Paultage, den 29. Juni 1796, welcher Tag in den Erinnerungen aus jener Schauerzeit von den Landeseinwohnern als der unheilvollste bezeichnet wird.

Zwölfter Abschnitt.

Der Peter- und Paultag 1796. Wie die welschen Volksbeglucker wieder über die Wupper zogen und plünderten. Johann Häck, der Franzosendrescher zu Odenthal.

Man hat zu Mittesommer gewisse schwüle Gewittertage, wann die Stechfliegen, Wespen und anderes Geschmeiß, das die Menschen plagt, am giftigsten stechen. Einen solchen Tag schienen die damaligen Landplager, die Franzosen, in dem Peter- und Paultage zu haben. Ihre ungeheure Anzahl, die das Land erfüllte, machte sie frech. Neben den Heerstraßen, die für sie zu schmal waren, zogen sie in unzählbaren Raubhorden durch's Land, von Dorf zu Dorf, von Gehöft zu Gehöft, und fanden ihre Freude d'ran, die Leute zu beschädigen, zu berauben und zu morden. Die Landeseinwohner hatten aber auch das Schlimmste vorgeesehen, und durch manche Gemeinde von früh Morgens bis spät in die Nacht knallt' und kracht' es, wie in einer Neujahrsnacht. In den einzigen Peter- und Paultag 1796 drängte sich ein unbeschreibliches Elend zusammen, wiederholte sich zwischen Wupper und Sieg Alles, was die Bewohner während früherer Plünderung gelitten hatten. Die Franzosen, von prahlhansigen Aufrufen beschmeichelt, vermeinten nun von Sieg zu Sieg bis nach Rom zu dringen, und dachten an keine Wiederkehr an den Niederrhein. Drum wollten sie mitnehmen, was sie mitnehmen, was sie kriegen konnten und grad am Wege war und wollten verderben, soviel sie vermochten. Daran hatten sie ihre Freude. Als sie über die Wupper kamen, da waren sie schon bepackt genug. fanden sie aber etwas Besseres, so warfen sie das Alte fort, oder verbrannten es und nahmen das Neue mit.

Der General Lesèvbre, der die Soldaten gewöhnlich seine Kinder zu nennen pflegte, und dem der Herr von Wyhe auf Neuschenberg bei Opladen über die Raubsucht seiner Leute klagte, der lachte in seiner wälschen Freundlichkeit und sprach: „meine Soldaten sind wie die Kinder, was ihnen gefällt, das wollen sie auch haben.“ Was der Herr von Wyhe dem Papa Lesèvbre

darauf geantwortet hat, davon schweigt die Geschichte; aber gedacht hat er doch wohl: „der Apfel fällt nicht weit vom Baum.“

Bloß in der Gemeinde Leichlingen, die bis Tags vorher durchplündert worden war, wurden unter anderen Gegenständen wiederum 83 Stück Hornvieh, 44 Schweine und 5 Pferde weggenommen. Pferde, Kühe und Ochsen trieben die Soldaten vor sich her, die Schweine stachen sie todt und nahmen sie auf den Pferden mit, oder zwangen die Landleute, sie mit anderm Raube aufzupacken und fortzutragen. Auf die Einwohner wurde förmlich Jagd gemacht in den Wäldern, und in den verlassenen Wohnungen wurde noch mehr zerstört als fortgeschleppt. Der Kaufmann Wilhelm Busch aus Leichlingen schrieb von diesem Tage in sein Tagebuch:

„Trunken vor Leid schlichen wir durch das Dickicht des großen Grünscheids und beneideten das Wildpret, dessen Loose wir anheimgefallen, um die Schnelligkeit seiner Füße und die Vögel um ihre Flügel, nur um den Verfolgern schneller zu entkommen. Denn nach den entsetzlichen Mißhandlungen, die vor unsern Augen geschehen, war es nur die Flucht, um was sich alle unsre Gedanken dreheten. Statt einander Trost zu bringen, trug jeder Begegnende stumme Verzweiflung auf bleichem Antlitze entgegen. Wie Thiere verfolgt, wußten wir nicht mehr, daß wir Menschen waren, und mehr noch als der Belust unserer Habe, und mehr als Mangel und Hunger und Armuth ängstigte die Besorgniß, den Wüthrichen in die Hände zu fallen. Drei Tage und zwei Nächte habe ich nun wieder im Walde zugebracht. Gott weiß, wie das enden soll, denn bei der ersten Plünderung vermeint' ich, es könnte nicht schlimmer werden, aber wie oft sind wir seitdem von den Republikanern herumgetrieben worden, und immerfort ist's ärger geworden. Gestern Nacht habe ich mich in meine Wohnung gewagt, und ein halbes Brod geholt, das im Rauchwinkel versteckt lag. Sonst haben wir in drei Tagen noch nichts gegessen, als Walbbeeren. Von allen Seiten hört man, daß friedsame Leute erschlagen worden sind, und eben haben sie noch den Knaben Heinrich Sorg aus Neutkirchen, der durch das Getreide zu uns laufen wollte, erschossen.“ u. s. w.

Und an diesem nämlichen Tage verbreiteten die Volksbeglücker ellenlange Plakate mit schönen Redensarten von Frieden und Menschenrechten, und gelobten auf's Feierlichste Schutz der Personen und des Eigenthums. Ein großsprecherischer volksbeglückererischer Aufruf des Generals Jourdan lautet wörtlich:

Der général en chef der Sambre- und Maas-Armee an die Bewohner des rechten Rheinufers.

„Die vielfältigen Siege der Armeen der Republik, das Geschrei der vom Kriege erschöpften Völker, der für sie nichts als Ruin herbei führt, die rührende Stimme der Menschheit, die ohne Aufhören wiederholt, daß es Zeit ist, den Strömen Blut Einhalt zu thun, die Eure Felder überschwemmen, nichts kann das verhärtete Herz Eures Souverains rühren, nichts ist im Stande, ihn zu bewegen, einen Frieden zu verlangen, welcher die Ruhe und das Glück von ganz Europa bestimmen muß. Wohlan denn! Da noch Blut fließen, da man den Krieg unter ihre Augen bringen muß, um sie all' seine Schrecknisse sehen zu lassen, so werden die französischen Armeen in Deutschland einrücken. Mein täuscht Euch nicht, friedsame Bewohner dieser unglücklichen Gegenden! Ihr seid es nicht, auf die wir zielen; es sind nicht Eure Gesetze, nicht Eure Religion, die

wir zerstören wollen, wie man Euch fälschlich zu bereben sucht, bloß um Euch gegen uns zu bewaffnen. Ihr werdet ohne Zweifel von der Unwesenheit der Armeen, die immer unvermeidliche Uebel mit sich führen, zu leiden haben; aber Euer Eigenthum soll nicht verwüstet werden, Ihr werdet Euer Eigenthum nicht in Flammen aufgehen sehen. Bleibt daher an Eurer Heerde, nehmt keinen Antheil an dem Kriege, und Ihr könnt darauf rechnen, bei allen Befehlshabern der Armeen, die ich commandire, Schutz zu finden. Aber habt Ihr die Verwegenheit, Euch zu bewaffnen, so erwartet Euch die schwerste aller Strafen, und die auffallendsten Beispiele sollen dann Euer Eigenthum treffen. Ich habe es deshalb für dienlich erachtet, Euch durch diesen Aufruf davon zu benachrichtigen und die deshalb getroffene Anordnung bekannt zu machen.

- 1) Den Generalen, Ober- und Unterofficieren ist aufgetragen, die strengste Disciplin unter den Truppen zu handhaben. Sie werden nach der Strenge der Gesetze jedes Individuum richten, das sich erlaubt zu plündern, oder die Bewohner deutscher Länder zu mißhandeln.
- 2) Die Bewohner des Landes, durch welches die Armee ziehen wird, werden aufgefordert, friedsam in ihren Wohnungen zu bleiben. Alle die, welche mit Vieh und Habe fliehend ergriffen werden, sollen arretirt und Hab' und Vieh' zum Besten der Republik confiscirt werden.
- 3) Die Bewohner der Dörfer, Flecken und Städte, welche sich bewaffnet vereinigen würden, werden mit Gewalt zur Niederlegung ihrer Waffen gezwungen, auf der Stelle erschossen und ihre Häuser verbrannt werden.
- 4) Jeder Bewohner, der im Lande gefunden wird und ohne Erlaubniß eines Generals oder Oberofficiers Waffen trägt, soll auf der Stelle erschossen werden.
- 5) Die Bewohner der Länder, durch welche die Armee ziehen wird, sind gehalten, auf der Stelle ihre Waffen an die Orte niederzulegen, welche dazu von den Bürgermeistern und Vorstehern werden bezeichnet werden.
- 6) Die Vorsteher, Bürgermeister und andere Bürger sollen gegenwärtige Proclamation in ihren Bezirken bekannt machen.
- 7) Den Generalen der Armee ist die Ausführung aufgetragen.

Geschehen in meinem Hauptquartier, den 11. Messidor, im IV. Jahre der Republik.

Der général en chef:
Jourdan."

Die Landleute im Bergischen hatten nun schon leider so viel Französisch gelernt, daß sie diese Redensarten in's Deutsche übersetzen konnten, und deshalb floh und flüchtete, wer nur konnte, so schnell und so fern es anging, und wer nur irgend ein Stück Waffen hatte, der bewahrte es als Heiligthum. Wer unbewaffnet die fürchterlichsten Mißhandlungen erduldet hatte, der ließ es nicht wieder darauf ankommen. Die Ebene wurde verlassen von den Einwohnern und in den Bergen frevelten die Plünderer nicht ungestraft.

So kamen am frühen Morgen des 29. Juni 17 französische Grenadiere von Opladen nach Neufkirchen und plünderten die verlassenen Häuser, da die Einwohner sich theils auch in der Nähe der Häuser versteckt hielten. Heinrich Sorg, ein Knabe von 22 Jahren, der zu früh aus seinem Verstecke hervorkroch und im Anblicke der Plünderer waldwärts zu fliehen versuchte, wurde von zwei Kugeln durchbohrt todt hingestreckt. Darauf plünderten diese Raubmörder das Haus Grund und begegneten

dort dem Aekersmann Peter Johann Henke von Pattscheid, einem starken und entschlossenen Manne, den sie umringten und ihm Uhr, Geld und Kleider abzunehmen anfangen. Doch dieser Mann unbewaffnet wie er war, faßt mit jeder Hand einen der Räuber beim Schopfe und stößt ihre Köpfe so kräftig zusammen, daß die Beiden betäubt hinstürzen. Dann läuft er, was er laufen konnte, davon, aber unvorsichtiger Weise nicht durch die Baumhöfe, sondern felbwärts, wo er den Schüssen bloßgegeben von zwei Kugeln getroffen wurde. Die eine Kugel streifte die Brust, die andere, schon ermattet, traf auf den Rücken. Doch einige Männer von Pattscheid, die sich am sogenannten Grunder Gäßchen im Walde bewaffnet aufgestellt hatten, hemmten die Verfolgung. Es wurden mehrere Schüsse gewechselt, doch die hinter Bäumen versteckten Landleute behielten den Sieg. Vierzehn Franzosen entkamen nach Azelnbach, wo sie auf's neu plünderten und dann sich nach Lützenkirchen wandten, wo sie an der Kirche und zu Klief auf die fliehenden Einwohner feuerten, bis sie zu Bruchhausen die Rache erteilte. Indem sie dort ein ausgeplündertes Haus verließen, wurden sie von 9 bewaffneten Bauern ereilt und verjagt. Der Unterofficier, ein riesenlanger Kerl, fiel auf der Stelle, zwei Andere fand man andern Tags, nicht weit davon verblutet liegen, vier blieben in der Driescherhecke, und bloß sechs kamen nach Schlebusch und wurden von begegnenden aus der Rheinebene flüchtenden Leuten erschossen.

Während diese 17 Mann auf kurzer Strecke umkamen, hatte ein einzelner Franzose die Berwegenheit, von Dpladen über Neutkirchen bis Grünscheid hinauf in allen Ortschaften zu plündern und die ihm begegnenden Leute zu mißhandeln. Den Männern nahm er die Schuhschnallen und Uhren ab, griff die Weiber auf garstige Weise an und schoß nach den Fliehenden. Einen gewissen Adolf Esser, der ein Schwein nach Pattscheid flüchten wollte, zwang er dies zu erstechen und dann vor ihm her zu tragen. Während aber dieser Holofernes in einem Hause zu Pattscheid eine Frau ausplünderte, floh der blutbefleckte Mann und rief die Rächer aus dem Walde. Nachdem der wilde Kriegsknecht dem Schöffen Heinrich Urbahn zu Kuckenberg 4 Kronthaler abgepreßt und auf Grünscheid nach einer Frau geschossen hatte, nahten die Rächer und legten ihn nieder.

Ihre Schüsse riefen eine Schaar Dragoner von etwa 20 Mann herbei, die aber auch bald durch Schüsse zersprengt wurden und hier und dort an einer Waldecke blutend vom Pferde stürzten. Einer dieser Reiter, ein blutjunger Mann, sprang vor Dierath, wo er den Wilhelm Massenstein im Felde beschäftigt sah, vom Pferde, warf die Waffen weg und bat den Bauer, ihm einige von seinen Kleidungsstücken zu verkaufen, auf daß er unerkannt seinen bösen Gefellen entfliehen könne. Er gab vor, daß er der

Sohn eines hingerichteten Edelmannes sei und nur gezwungen sich in einer Gesellschaft befinde, deren Frevelthaten ihm ein Greuel seien. Während aber der Bauer seinen Kittel auszog, waren mehrere Nachbarn durch den Wald herangeschlichen. Sie vermeinten, der Franzose habe ihren Nachbarn berauben wollen. Ein Schuß, und der bedauernswürdige Jüngling wälzte sich in seinem Blute. Vielleicht fiel mit ihm der letzte Sprosse eines edlen Geschlechts.

Abraham Everz aus Fürkelt, der von Leichlingen nach Hause gehen wollte, begegnete bei Schloß Nesselrath acht reitenden Jägern, denen er seitwärts ins Getreide entspringen wollte. Da versetzte ihm einer der Reiter einen Hieb in den Kopf, davon er nach wenigen Minuten starb. Gleichzeitig versuchten 5 Infantristen auf dem Bergerhofe das Vieh wegzutreiben. Diese wurden aber von den Einwohnern verjagt, eingeholt, entwaffnet und jämmerlich durchgeprügelt, bis jene acht Reitjäger von Nesselrath her ihren Landsleuten zur Hülfe kamen und die Einwohner waldbwärts zurückweichen mußten, worauf ein alter Mann, Christian Bender mit Namen, der friedsam des Weges kam, aus Rache niedergehauen wurde. Als aber die Verfolgten den Busch erreicht hatten, schossen sie drei Jäger von ihren Pferden, so daß die übrigen von der Verfolgung abließen und das Wupperthal herunter ritten. Auf dem Schlosse Hackhausen wurde an jenem Tage schrecklich geplündert und mißhandelt. Ein Mann, der sich unter ein Bett verkrochen hatte, erhielt dort einen Pistolenschuß, der aber nicht tödtlich war. Da er aber liegen blieb und sich anließ, als ob er todt wäre, so kam er mit dem Leben davon.

Die Franzosen schossen jenes Tages auf jeden, der sich nur sehen ließ, gleichviel ob er ihnen friedsam oder mit Waffen begegnete. Ein Mann auf der Fettenhenne bei Schlebusch, Johann Herweg mit Namen, der, auf seine Sauvegarde vertrauend, im Hause blieb und die vorüberreitenden Key'schen Jäger durch's Fenster begrüßte, erhielt statt des Dankes einen Hieb in den Arm. Eine Frau, die seitwärts auf einem Feldwege ging, erhielt einen Kugelschuß durch die Schulter. Sieben reitende Jäger aber, die Morgens über Dierath zum Plündern nach Burscheid kamen, liefen übel an. Auf ein Glockenzeichen stürmten die Einwohner mit Heugabeln, Flinten und Sensen bewaffnet herbei, schossen einen der Räuber durch den Hals, verwundeten zwei Andere, und jagten sie alle nach Altenberg hinab, wo diese Scheusale die vom Kirchgange begegnenden Weiber viehisch mißhandelten, ihnen Tücher und Ringe abnahmen, und einige alte Männer ihrer Röcke und Schuhschnallen beraubten. Doch bewaffnete jüngere Männer ereilten diese Unholde, erschossen drei derselben vor der Altenberger Brücke, die übrigen tiefer hinab im Walde vor Mainrath. In keiner Gemeinde kamen die Frei-

beuter an jenem Tage schlimmer davon, als in der damaligen etwa 4500 Einwohner zählenden Herrschaft Odenthal, deren wellenförmiger, von Wald, Bächen und Schluchten vielfach durchschnitzener Boden sich vorzüglich zu einem Kleinkriege eignet. Als das kaiserliche Spital im Jahr 1794 zu Altenberg lag, hatten die Landleute diese Gelegenheit benutzt, sich ferntreffende Kugelbüchsen von den Tyroler Jägern zu verschaffen, welche Waffen noch jetzt den Enteln als werthvolle Reliquien überliefert sind.

An jenem Morgen war's, als sogleich mit Beendigung der Frühmesse die Nachricht in's Dorf kam, daß die Plünderer von Dpladen und vom Straßerhose her im Anrücken seien. In buntem Gewirre liefen die Kirchleute hierhin und dorthin. Die meisten eilten schnurstracks in die Waldverstecke, Andere liefen auf ihre Gehöfte, um das Vieh hinweg zu treiben und die Habe, so gut es anging zu verstecken, oder um die versteckten Waffen zu holen. Nur zwei Männer blieben zögernd auf dem Kirchwege stehen: Johann Häck, Zimmermann zur Haide in Odenthal, und dessen Nachbar Peter Theodor Berger, den Pastor erwartend, der eben mit dem Vikar aus der Kirche kam. Sie hörten, wie der Vikar den Pastor bereden wollte, in den Wald zu flüchten, wie er bei früheren Plünderungen gethan hatte. Doch der alte Herr, Johann Adolph Fischer mit Namen, der seit 1755 der Gemeinde als Pfarrer vorgestanden hatte, lehnte dies, als seine Amtspflichten verlegend, ab. „Ich habe, sprach er, nur wenige Tage meines Lebens zu verlieren und die stehen in Gottes Händen; ich fürchte die Räuber nicht, und will lieber sterben auf dem Wege meines Amtes, als ferner im Walde flüchtig umher getrieben zu werden, und wie das Wildpret mich zu vertriehen.“ Darauf floh der Vikar und der Pastor ging seinen gewöhnlichen Weg, um sich für den Gottesdienst vorzubereiten. — „Mir ist's auch ferner nicht am Sinn, im Busch herumzulaufen, sprach der Häck, so in Flucht, Angst und Sorgen wie ein Spitzbub' und Gaudieb umherzulaufen, steht mir nicht an, und lieber will auch ich sterben an meinem Heerde, als von Haus und Hof weglaufen. Ich bin mir keiner Schuld bewußt, d'rum will ich sehen, wer mir etwas thun wird. Ich geh' den wälschen Schelmen nicht aus dem Weg. Wenn unser alte Pastor die nicht fürchtet, so hab' ich noch weniger Ursach dazu. Es geht doch Alles wie Gott will, und ohne dessen Willen beugen sie kein Haar an mir.“

„Ich gehe mit, Gevatter, sagte der Berger, mag es gehen, wie es will, ich bin auch des Flüchtens müde. Was sollen wir uns viel um ein Leben placken, das doch so voller Elend und keinen Augenblick sicher ist unter den gottlosen Räubern. Was war der Frieden doch eine edle Sach', und was waren wir früher im Frieden für Narren, wenn wir über Steuern und Wildfraß und Herrenhafer klagten. Jetzt wollten wir's gern dreifältig

geben, wenn wir nur Frieden hätten. Ja, die Hälfte von Hab' und Gut möcht' Jeder gern hingeben, wenn er die andere Halbscheid nur in Frieden haben könnt."

"Das ist die Strafe Gottes für das ewige Murren!" versetzte im Heimwege der Häck. "Wir haben Jahrelang geklagt ohn' Ursach, nun sollen wir's erfahren, wie man Ursach dazu hat. Wer kein Leid hat, der macht sich eins. Das wird wohl so sein müssen; denn wenn's hier auf Erden in allen Dingen wär, wie es sein sollt', so möcht' den Leuten wenig am Himmelreich gelegen sein, und am wenigsten möcht' einer sterben, auf's Ungewisse hinein. Wir haben aber so viel erfahren, daß für uns das Leben keinen Werth mehr hat, und darum mag ich's auch nicht mehr retten vor dem Schelmenvolk."

Unter diesen und andern Gesprächen waren sie auf ihrem Weiler, auf der Hofstelle Haide, angekommen, welche oberhalb des Dorfs auf steil abfallender Berghöhe das schöne Dhünthal überschaut, und an welcher ein Fahrweg von der Wermelskircher Straße gen Odenthal vorbeiführt. Die beiden Nachbarn fanden alle Thüren geschlossen, die Ställe und Häuser leer, Weiber und Kinder waren schon in die Wälder geflüchtet. Da suchte Peter Theodor Berger eine im Heuschober versteckte einfache Jagdflinte hervor, Häck öffnete die Scheune und langte einen derben Dreschflegel herab, der im Nothfalle zur Vertheidigungswaffe dienen sollte. Dann setzten sich die Nachbarn in ihren Feiertagskleidern auf das Schwellbrett der offenen Scheune nieder, hörten ringsum und unten im Thale den Zuruf der Flüchtigen, das Gebrüll der Kinder, und hörten fernhin gen Neufkirchen und Schlebusch das Schießen, das fort und fort anhielt, als ob's Hubertusjagd oder Neujahrsnacht gewesen wär'. Darüber unterhielten sich die Nachbarn, sie sprachen von der Elenbigkeit des Lebens unter Feindeshand und gaben sich ihr Wort, nicht zu weichen von ihrem Eigenthum und sich zu wehren, es möchten so viele kommen, als da wollten.

Noch nicht lange hatten sie so geseffen, da vernahmen sie lärmende Stimmen und Huftritte vieler Rosse. Dreiundsechszig Besövrbrische Husaren hatten am Eichenplätzchen von der Heerstraße abgelenkt, hatten auf Blecher, Holz und Glöbusch geplündert und den alten Gerhard Porzberg, der von Glöbusch nach Kurstiefen den Weg auf Krücken forthumpelte, durch Säbelstiche getödtet, jedoch einer Frau, die rechtzeitig den Waldstreifen erreichte, vergeblich nachgesprengt. Glücklicherweise hatten sie kein Pulver und Blei, das im Lager bei Porz erst vertheilt werden sollte. — Als der Nachbar des Häck die Reiter heransprengen sah, da begann er kleinmüthig zu werden. Aengstlich zählte er die Husaren, und als er bis 63 gezählt hatte, da war seines Bleibens nicht. Von plötzlichem Schrecken ergriffen sprang er auf und lief auf

den Wald zu. Einer der Husaren bemerkte die Flucht und sprengte ihm nach. Statt sich der Flinte zu bedienen, warf er diese weg, entkam aber glücklich in den Wald.

Häck blieb seinem Worte getreu; er wankte nicht von der Stelle. Er war von ansehnlicher Leibeslänge, mehr schlank als kräftig gebaut, in einem Alter von 52 Jahren. Die Arbeiten seines Handwerks hatten seine Sehnen gestählt, und die Gelenkigkeit seiner Glieder rüstete ihn noch mehr als Körperkraft. In einem Alter von 80 Jahren behielt er noch eine Hirtigkeit und Behendigkeit, die es manchem jungen Manne zuvorthat. Doch gegen die zahlreichen Feinde schien der Kampf nur tolle Verwegenheit. Zwei Umstände nur kamen dem Häck zustatten: die Husaren waren nur mit Säbeln bewaffnet, und Häck in offener Scheune stehend, hatte den Rücken gedeckt und links beim Eingange der Scheune verhinderte ein an einen stattlichen Birnbaum gelehnter Karren, daß mehrere Reiter zugleich dem Eingange nahen konnten. Unverzagt stand Häck, der wackre Drescher, in seiner ganzen Länge emporgerückt und hielt den Dreschflegel schlagbereit. Unter wälschen Flüchen die Säbel schwingend, polterten die Husaren heran. Da schwang der Häck in tausendem Kreise das gewichtige Holz und den vordersten Franzosen traf der Schlag auf die Kopfbedeckung, daß sie ihm über Nas' und Backen herabglitt, und der Nacken des Pferdes kriegt den Rest des Schlags, daß es sich hoch aufbäumte und den Reiter in der Nacht seines Hutes hinwarf. Den zweiten traf der Schlag auf die Stirne, daß er rücklings vom Rosse hinstürzte.

Alle, die ihre Kameraden zu rächen heransprengten, traf ein gleich berber Empfang. Mit jedem Schlag stürzte ein Husar, oder sein Pferd kriegt' eins auf die Nase, daß es ausriß, trotz Sporn und Zaum und Zügel. Schon verging den Angreifern die Neugierde, ihr Kampfmuth erlahmte, und schon ritten sie in einzelnen Kotten zusammen, und hielten Kriegsrath. Da brachte der eine Husar die geladene Flinte, welche Peter Theodor Berger bei seiner Flucht in den Wald weggeworfen hatte. Er zielte, drückte los und — der wackere Drescher stürzte zusammen. Schon wollten die Husaren über ihn herfallen und, ihrer Gewohnheit nach, die Leiche zerhacken. Aber der Schuß hatte nur den fleischigen Theil des Oberarmes gestreift, die Sehne war unverlezt geblieben. Hinter der Wolke des Pulverdampfs sprang Häck wieder auf die Beine so lang er gewachsen war, und schlug jetzt erst mit rechtem Wehreifer nieder auf Mann und Roß. Nicht lange hatte er die Angreifenden also gedroschen, da stuzten sie, wichen zurück, halfen den Gestürzten wieder auf die Sättel und versuchten manche Kriegslift. Doch der Häck ließ sich nicht verlocken aus seiner vortheilhaften Stellung. Er blieb immer mit einem Fuße in der Scheune, und sprengte noch einer zum Versuche heran, so reichte

der Flegel weiter, als der Säbel. Endlich sah Johannes Häck die Reiter den Hof verlassen. Schon sah er die Vordersten hinter den Häusern auf dem Felde. Da hörte er eine weibliche Stimme um Hülfe schreien. Er eilte hin und fand einen Franzosen, der sein Pferd an den Zaun angebunden und ein Haus durchsucht hatte, mit einer Frau ringen, die aus ihrem Verstecke vertrieben, entfliehen wollte. Ein Schlag mit dem Flegel und der Schelm lag am Boden. Die befreite Frau lief dem Walde zu, ihr Erretter aber suchte mit tausenden Schlägen auf den Gefallenen herab, den er aber, wie er sich auch bemühte, nicht zu treffen vermochte; alle Hiebe streiften rechts oder links vorbei und hatten nur die Wirkung, das Aufstehen des Feindes zu verhindern, der die Augen verdrehte und ganz erbärmlich schrie. Sein Geschrei rief die Kameraden zur Rückkehr, und Häck mußte eilen, seine Scheune wieder zu erreichen. Da erst gewahrte er, daß die Flegelstange durch Säbelhiebe angeschnitten war, was ihn keinen sichern Schlag mehr thun ließ, da die geschwungene Stange hin und her schwankte. Schnell warf er das beschädigte Werkzeug hin und ergriff einen zweiten Flegel, der noch schwerer als der erste. Zum drittenmale begann der Tanz von vorne. Mit blutiger Nase stürzte er noch mehrere von den Pferden, bis Allen der Muth vergangen war. Da hielten sie erst eine Zeitlang in scheuer Entfernung, als wenn ihnen der Gedanke gekommen, daß der Häck von höherer Hand beschirmt sei. Dann ritten sie hinweg. Häck zählte alle 63 noch in den Sätteln, zwar wankend, gebeugt und blutig viele von ihnen, aber noch in voller Zahl.

Raum waren sie weggeritten, als die Nachbarn, welche den Kampf aus Verstecken zugeesehen hatten, herzukamen. „Gott verläßt keinen Deutschen nicht!“ rief der Drescher ihnen entgegen, und Alle verwunderten sich höchlich über den glücklichen Ausgang und rühmten den Sieger. Auch der Peter Theodor Berger kam aus einem Kornfelde herangeschlichen und schämte sich über seine Feigheit, da seine weggeworfene Flinte die einzige Verletzung des Nachbarn herbeigeführt hatte. „Geht mir mit Euren Flinten! rief der Häck, was hätt’ mir solch ein Ding genützt vor all den Feinden! Einen hätt’ ich erlegt, und dann wär’ die Reih’ an mir gewesen. Da lob ich mir den Dreschflegel, der ist immer geladen, der brennt nicht von der Pfann’ und versagt nicht, so lange Gott mir Kraft und Muth erhält!“ — Das Gehöft Haid blieb an selbigem Tage von Franzosenbesuch forthin unbelästigt, und da erst, als die Gefahr vorüber, fing die Schußwunde zu schmerzen an. Doch der Schaden war bald geheilt und Häck erlebte als rüstiger Handwerker ein Alter von 83 Jahren, bis er am 24. Juli 1827 gestorben. Wir hörten jene Heldenthat erzählen von vielen Augenzeugen, die sie als Kinder aus ihren Verstecken gesehen. Der schlichte Häck selber machte kein Ruhm-

geredes von jener fast märchenhaften That, die ihn unter dem Namen des Franzosen-Dreschers noch lange im Angedenken der Odenthaler erhalten wird. Er war überhaupt ein Mann von Entschiedenheit und Beharrlichkeit, wovon die Anekdote zeugen mag, da er einst sich vorgenommen, ein Werkstück vor Mittag zu bereiten, an dem er in gebückter Stellung hacken mußte mit der Schwellart. Da traf aber ein furchtbares Hagelwetter ein. Nun band er sein Schurzfell ab, befestigte es auf den Rücken und arbeitete ruhig unter den Schlossen fort. Die Franzosen selber hatten alle Achtung vor dem wackern Streiter, und ein Sergeant aus jenen 63, der mehrere Jahre nachher in der Nachbarschaft einquartiert lag, schloß die Erzählung jenes Vorfalles: „sacre paysan und O!z an O!z, sie stakt wie die leidig Teuff!“

Die Odenthaler singen von ihrem Franzosendrescher ein Lied in der Prinz-Eugen-Weise:

„Peter Paultag sechsundneunzig
Hieb Johannes Häck alleinzig
Hin die dreiundsechszig Mann,
Dreiundsechszig Mann Franzosen
Von den Kossen unverdroffen
Drosch der wackre Zimmermann.

Seinen Säbel schwang ein Reiter —
Hei! der Häck er hieb viel weiter,
Rüchtig traf sein Flegelschlag;
Wie der Blitz aus Wolken wettetert
Ward der Wälsche hingeschmettert,
Längelang er niederlag.

Rasch heran die Andern tosen,
Doch es drischt der Häck Franzosen,
Schlag auf Schlag ein Räuber fällt;
Hin und her von hohen Pferden
Baumeln taumeln sie zur Erden,
Holz an Holz den Sieg behält.

Peter Paul! Euch soll man loben,
Daß Ihr deutsche Kraft erhoben
Hier im heitern Odenthal.
Lustig lauten unsre Lieder;
Rehrt der Räuber künftig wieder,
Wannen wir ihr auch einmal.“

Auch jenseits Owerath an der Gränze von Much geschah es, daß ein Drescher sich gegen mehrere Reitzäger zur Wehre setzte und zwei davon vom Pferde schlug. Doch ein dritter hieb ihm die rechte Hand weg und der arme Bauer entkam mit genauer Noth in den Wald. Wir haben ihn gefannt, wie er sich von Botenlohn und Fischtragen nach Köln ernährte.

Während jenes Kampfes, den Häck gegen 63 Husaren siegreich bestand, schlich ein Odenthaler Bauer, Gerhard Meschen mit Namen, jenseits der Wasserscheide des Ohimbachs am Scherferberge, eine Doppelflinte tragend. In der Nähe der Funkenmühle

hörte er den kreischenden Hülfsschrei eines Weibes, und dicht vor sich sah er drei Franzosen mit einer Frau ringen, die sie auf dem Kirchwege angefallen hatten. Meschen schlich, ohne im Dickicht bemerkt zu werden, bis auf 30 Schritte heran. Die Frau rang mit der letzten Kraft der Verzweiflung. Meschen, ein sicherer Schütze, zielte; doch zwiefache Gefahr machte ihn bedenklich, die Besorgniß die Frau zu verletzen, und die Zahl der Lebensbrüchigen Infanteristen. Hätte er auch zwei erlegt, so blieb der Dritte als Rächer, denn die Flinten der Soldaten lagen alle drei an einem halbdürren Grassaufen angelehnt. Doch Meschen benutzte den Augenblick, als zwei der Schandbuben hintereinander standen. Er drückte los, und traf den Einen durch die Brust, und den Andern, da er am Waldberge stand, in den Leib. Beide stürzten zum Nimmeraufstehen hin, und als der Dritte die Frau kaum losgelassen, eh' er eine Flinte ergriffen hatte, schmetterte ihn die zweite Kugel zu Boden. Der Schütze ersparte der Geretteten den Dank. Er, der sein Feueergewehr nie zuvor auf Menschen gerichtet, wurde von dem Grausen über dreifachen Todtschlag in das Dickicht des Waldes gedrängt, bis er seinem Pastor den Hergang reuig erzählte, der ihn aber belehrte, daß er in der Verhinderung garstiger Schandthat ein preiswürdiges Werk gethan habe, da er kein anderes Mittel gehabt, als die Vernichtung der Feinde. Das stattliche Haus Odenthal (Strauweiler), das den plünderungssüchtigen Fremdlingen in die Augen stach, hatte gegen Mittag eine Belagerung auszuhalten. Eine Schaar von etwa hundert Nachzüglern, theils Infanteristen, theils Reitzägern stiegen die Höhe hinan und begehrten Einlaß. Weil aber die Thore geschlossen und die Fenster durch Eisengitter geschützt waren, so versuchten einige ein Nebenthörchen mit ihren Gewehrkolben einzuschlagen, während Andere das Gebäude umgingen, einen Eingang zu suchen. Da aber begann ein lustiges Schießen von der waldbedeckten Höhe am sogenannten Burgwinkel, wo sich viele Schützen in dem Gebüsch versteckt aufgestellt hatten. Mehrere Räuber, welche die Thormauer zu erklettern versucht hatten, purzelten von den Kugeln getroffen herab und die vor dem Thore Stehenden zogen sich hinter die Stallgebäude zurück, wo sie gegen die Höhen hin durch Mauerwerk gedeckt waren. Doch als sie von hier aus die Schüsse zu erwidern begannen, kracht es auch von der Burg aus und die ganze Schaar stob auseinander mit Hinterlassung von 17 Todten und Schwerverwundeten, die man in einen aufgegebenen Brunnen warf.